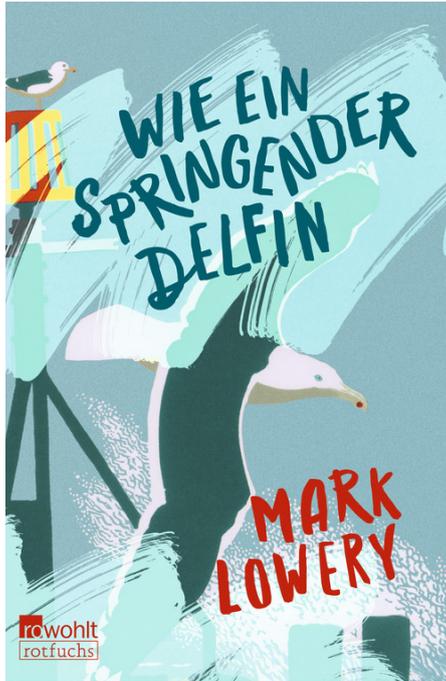


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-21775-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Mark Lowery

Wie ein springender Delfin

Aus dem Englischen von Uwe-Michael Gutzschhahn

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Oktober 2017
Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
«Charlie and Me: 421 Miles From Home»
Copyright © 2018 by Footnote Books Ltd
Lektorat Christiane Steen
Satz aus der Minion PostScript,
InDesign, bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 21775 3

Inhalt

Springender Delfin

Abschnitt 1

Kekse und Schniedel

Walross-Flops

Unsichtbare Jungs

Du lebst nur einmal

Abschnitt 2

Der Bahnhof

St. Bernards

Lyrik

Fahren

Abschnitt 3

Knapp

Wir lieben dich, North End

Schinken und Marmelade

Delfin

So 'n Spinner im Zug

Mein Bruder

Abschnitt 3a

Gedichtetes und Gekotztes

Tattoos

Dolphinwatch

Verbrechen

Glücksgefühl

Abschnitt 4

Reggae

Toiletten und Fahrkarten

Classic Economy Budget

Fette Männer und Toiletten

Sanddüne

Abschnitt 4

Tritte vors Schienbein

Behaarte Berge
Gedichte und Durchsagen
Verloren

Abschnitt 4

Schmerzen und Gedächtnisverlust
Überraschungen und Anrufe
Alles ist nicht möglich
Das schlimmste Auto, das ich je gesehen habe
Nicht

Abschnitt 4

Törtchen und alte Leute
Delfine und Pommes
Rausspringen und suchen
Mein Bruder Charlie

Abschnitt 5 (angepasst)

Umarmungen und Rolos
Am Haken
Verstecken und fliehen
Leere

Abschnitt 5 (angepasst und geklärt)

Verletzt und leer
Rettung
Seltsame Erleichterung
Fragen und Flucht

Abschnitt 6

Fragen und Surfbretter
Netze und Schwimmen
Flucht und Forderungen

Abschnitt 7

Endstation
Nach Hause
Kalter Tee
Der Vorhang
Schatten
Fast da ... aber nicht ganz

Abschnitt 8

Enttäuschungen und Lösungen

Flammen

Abschnitt 9

Stille und Kekse

Ankommen und parken

Kekse

Die Wahrheit

Springender Delfin, Teil 2

Springender Delfin

Dein Leben ist ein springender Delfin,
der hervorbricht aus
Schwärze,
Leere,
in strahlendes Sonnenlicht.
Der sich hochschraubt,
emporschnellt,
sich streckt,
wohin immer
du willst.
Und verbreitet
ewig und einen
winzigen Wassertropfen.
Jeder von ihnen enthält
einen Augenblick lang
dein winziges Spiegelbild.
Du bist ein springender Delfin.
Ein herrliches Beispiel
dafür, was es bedeutet,
zu leben.

von Martin Tompkins, 13 Jahre

Abschnitt 1

Von der Plungington Road Nr.
886 in Richtung Bahnhof Preston

Mit Zwischenstation im
Farook's Supernews Kiosk

<----->

Entfernung: ca. 2,5 Kilometer

Maßstab: 1:25 000

Fortbewegung: zu Fuß

Kekse und Schniedel

Mein kleiner Bruder Charlie sitzt im Schneidersitz auf dem Boden des Eckladens und summt mit geschlossenen Augen vor sich hin. So was tut er oft.

«Komm schon», sage ich und gebe ihm einen freundschaftlichen Tritt mit meinem ausgelatschten alten Reebok. «Wir müssen den Zug kriegen.»

Charlie wischt sich mit dem Ärmel über die Nase. «Einen Moment, Marty», antwortet er. «Ich lad gerade den Laser von meinem Schniedel auf.»

So was *sagt* er auch oft.

Mein Bruder Charlie hat keinen Laser an seinem Schniedel. Das weiß ich genau. Nicht, dass ich je *nachgeschaut* hab. Aber wenn man zehn Jahre lang mit seinem Bruder ein winziges Zimmer teilt, dann ist man einfach bestens vertraut mit seinem Schniedel, ob man will oder nicht.

Charly ist nicht wie andere Kinder. Er ist einer unter einer Million. Genauer gesagt, einer unter einer *Charlillion*. Eine Charlillion ist übrigens eine Zahl, die er selber erfunden hat und die eins mehr als unendlich ist. Unendlich bedeutet, dass es ewig weitergeht. Charlie hat mich Matschbirne genannt. Er kann sehr kindisch sein, wenn er will.

In der Schule im Lyrik-Club macht Mr. Hendrix manchmal ein Spiel zum Aufwärmen. Dann musst du dreißig Sekunden lang über ein Thema reden, ohne Unterbrechung und ohne dich zu wiederholen. Das würde ich über Charlie sagen:

«Träges Auge, Riesenschädel, schnarcht wie ein Nilpferd, oft krank, abartiger Essgeschmack, schreckliches Gedächtnis, ständig außer Atem, schwächlig, frech, kann nichts allein machen oder sich mehr als zwei Sekunden auf irgendwas konzentrieren, Hirn tickt verkehrt, keinen Begriff für Gefahren. Mein absolut bester Kumpel der Welt.»

Ich muss hier abbrechen. Über Charlie könnte ich, wenn ich wollte, Charlillion Sekunden reden, ohne dass mir der Stoff ausgeht.

«Welche Kekse willst du?», frage ich ihn. Mr. Farook hinter der Kasse hat uns genau im Auge. Jedes Mal, wenn ich rüberschaue, steht er da und beugt sich so weit zurück, dass er den Gang komplett einsehen kann. Ich lächle ihm zu, doch sein Gesicht bleibt weiter ausdruckslos. So langsam wird mir flau im Magen.

Charlie schiebt seine Brille mit den milchflaschendicken Gläsern die Nase hoch und blinzelt mich mit seinem trägen Auge an. Über dem guten Auge hat er eine Peppa-Pig-Klappe, damit sein träges Auge lernt, besser zu werden. Peppa Pig ist eine von Charlies Lieblingssendungen, obwohl er schon mindestens sechs Jahre älter ist als der Durchschnitt der Zuschauer. «Warum können wir nicht einen von den Keksen aus deinem Rucksack essen?»

Ich drücke den Rucksack an meine Brust und quetsche die harten Kanten der Dose mit den *super besonderen Weihnachts-Überbleibsel-Keksen*, die ich zu Hause hab mitgehen lassen. Natürlich hat Charlie gesehen, wie ich die Kekse geklaut hab. Charlie sieht alles, auch wenn seine Augen Schrott sind. Vielleicht hat er ja keinen Laser an seinem Schniedel. Womöglich ist es eher eine Überwachungskamera.

«Die sind heilig», sage ich. «Die gibt es erst, wenn wir da sind.»

«Wenn wir wo sind?»

«Da, wo wir hinfahren.»

Ich will ihm nicht sagen, wo wir hinfahren, bevor wir im Zug sitzen. Sonst wird er nur hibbelig. Und glaub mir, einen hibbeligen Charlie brauch ich echt nicht in meinem Leben, schon gar nicht an einem Samstagmorgen um Viertel vor sieben. Stell dir einen Hundewelpen vor, den du mit blauen

Smarties und Fanta abfüllst und dann auf einem Trampolin hüpfen lässt: So wird Charlie, wenn er hibbelig ist.

«Sind noch welche von den Schokokränzen in der Dose?», fragt er.

«Klar», antworte ich.

«Und von den dicken in der Goldfolie? Die mag ich am liebsten. Neunzig Prozent Schokolade. Fünf Prozent Kekse.»

«Und was sind die restlichen fünf Prozent?», frage ich, einfach nur weil er immer die absurdesten Antworten findet.

Charlie schnieft laut. «Träume.»

Hab ich ja gesagt. Hirn tickt verkehrt.

Er entscheidet sich für eine Packung Doppelkekse mit Himbeerfüllung von dem Regal (geniale Wahl), und wir gehen zur Kasse.

Als ich mein Portemonnaie raushole, kann Mr. Farook kurz das Bündel Zwanzig-Pfund-Scheine sehen, was natürlich ein Fehler ist. Seine riesigen buschigen Augenbrauen schießen nach oben. Der Typ ist wie ein Bluthund, wenn es um Geld geht. Den sollte die Polizei jedes Mal einsetzen, wenn sie rauskriegen will, wo die Verbrecher ihr Geld verstecken.

«Wo geht's denn hin?», fragt er und nickt in Richtung von meinem Rucksack.

Ich überlege noch, wie ich die Frage beantworten soll, als Charlie sich einmischt.

«In die Schweiz», sagt er ganz ernst. «Da kriegt mein Schniedel-Laser ein Upgrade.»

Bis Mr. Farook antworten kann, sind wir schon auf der Straße.

«Gut gemacht, Boss», sage ich, und wir schlagen die Fäuste gegeneinander. Er wirft mir sein dreistestes, plinkernstes einäugiges Grinsen zu, und dann gehen wir zum Bahnhof.

Walross-Flops

Etwas, das jeder über Charlie wissen muss: Er ist ein Wunder.

Er wurde zu früh geboren - ungefähr fünfzehn Wochen früher, als er eigentlich dran war. Während er im Krankenhaus lag, haben mich Mum und Dad nie zu ihm gelassen, weil ich erst drei war, aber ich hab ein Foto gesehen: ein winziger, dürrer und rothäutiger Alien in einem Aquarium mit Wollmütze auf dem Kopf und Pingpongball-Augenlidern. Aus dem Mund hängen Schläuche, auf der Brust sind Kabel befestigt, und überall um ihn rum blinken Maschinen. In einer Ecke des Fotos ist Dads Finger zu sehen. Der Finger wirkt fast genauso groß wie Charlies ganzer Körper.

Sie behielten ihn drei Monate im Krankenhaus, weil er so krank war. Ein Gerät musste für ihn atmen, weil seine Lungen zwei nutzlose nasse Schwämme waren. Sein Herz klappte immer wieder zusammen, weshalb er vier Not-OPs kriegen musste. Und als das alles geschafft war, fing er sich über einen seiner Beatmungsschläuche eine absolut üble Infektion ein. Ein paarmal sagten die Ärzte zu Mum und Dad, sie sollten zu ihm gehen und sich verabschieden, weil es seine letzte Nacht sein könnte.

Mir wird noch immer ganz schlecht, wenn ich bedenke, wie dicht davor wir waren, ihn ... du weißt schon ... zu verlieren.

Aber irgendwie kämpfte und kämpfte er und blieb am Leben. Die Ärzte fanden es so unfassbar, dass er sogar in den Zeitungen stand. Wir haben die Ausschnitte immer noch in einem Rahmen auf dem Kaminsims. «Charlie, das Wunderbaby», «Charlie von den Toten auferstanden», «Charlie putzmunter wie ein Fisch im Wasser».

Der Tag, als er endlich nach Hause kam, ist eine meiner frühesten Erinnerungen. Ich sehe noch, wie Dad mich auf seinem Knie festhält und Charlie in der anderen Armbeuge

liegt: *Schau mal, Großer, das ist dein Brüderchen*, sagte er mit schwarzen Ringen unter den Augen und einem Räuspern in der Stimme: *Von jetzt an wirst du auf ihn aufpassen müssen.*

Und das habe ich, glaube ich, immer getan: seine Hand halten, um ihn über die Straße zu bringen; ihm sein Essen klein schneiden und seine Schnürsenkel knoten, weil er so ungeschickt ist; nachschauen, ob er morgens alles in der Schultasche hat, weil er ständig etwas vergisst; die Druckstellen aus seinen Äpfeln beißen, weil er 'ne Macke hat, was die Flecken betrifft, ihm Werfen und Fangen beibringen, auch wenn er das immer noch nicht gut hinkriegt; ihn zu seinen Millionen Terminen und Nachuntersuchungen im Krankenhaus begleiten.

Vor ein paar Jahren hat meine Mum gemeint, ich wär der beste große Bruder der Welt. Das war echt cool von ihr, aber ich seh das nicht so. Charlie ist echt lustig, doch manchmal ist er auch wie so ein verlorenes Kätzchen - er läuft total verwirrt durchs Leben und kriegt gar nicht mit, was um ihn herum passiert. Ich bin kein toller Mensch oder so, ich *muss* ihm nur einfach helfen.

Aber Charlie mag es natürlich nicht, wenn ich ihm immerzu helfe. Er möchte gern Dinge so tun, wie er das will. Mum sagt, er ist ein Freigeist. Ich würde ihn eher Knalltüte nennen. Natürlich im freundlichsten Sinne.

Selbst als Baby war er schon so. Er brauchte eine Ewigkeit, um laufen zu lernen, doch er gab nie auf. Er krabbelte immer total schief auf allen vieren - Dad nannte es den Walross-Flop -, was aber überraschend schnell ging. Einmal, als er fast zwei war, setzte ihn Mum in sein Reisebett (auch unter dem Namen «der Käfig» bekannt, weil das Teil die einzige Chance war, ihn festzuhalten) und rannte nach oben, um irgendwas zu machen.

Als sie zehn Minuten später wieder runterkam, war er verschwunden. Die Haustür stand offen. Sie dachte, er wär

entführt worden, und rannte in blinder Panik nach draußen. Und da sah sie ihn, wie er in seinem Walross-Flop über die Straße krabbelte und Bremsen kreischten und Autos um ihn herumschlitterten. Charlie war einfach langweilig gewesen, deshalb hatte er sich durch das Kunststoffmatten-Gitter des Reisebetts genagt, irgendwie die Haustür aufgekrigelt und war abgehauen.

Dann kam der Tag, als er vier war und beschloss, dass er seine Augenbrauen nicht mochte. Er meinte, sie würden ihn wahnsinnig machen. Also rasierte er sie, weil er eben Charlie war, einfach mit Dads Rasierer weg. Überall war Blut, und er sah aus, als hätte ihn jemand mit einem Kartoffelschäler angegriffen.

Und wie war das noch, als er in der Schule bei der Aufführung der Weihnachtsgeschichte den Wirt spielte? Er musste sich nur eine Zeile merken. «Tut mir leid, es gibt keinen Raum in der Herberge.» Aber wir reden hier von Charlie. Also erzählte er Maria und Joseph nicht nur, dass es jede Menge Platz für sie und den Esel gäbe, sondern zog auch das Jesuskind unter Marias Kleid hervor, hielt es am Fußgelenk hoch und verkündete: «Sehet! Der Budenkönig!» Auf der DVD von der Aufführung kann man praktisch hören, wie sich die Lehrerin hinter den Kulissen die Hand vor den Kopf schlägt und sagt: «Der *Juden*könig. Und steck ihn wieder zurück, du bist einen Tag zu früh dran.»

Unsichtbare Jungs

Nachdem wir den Kiosk verlassen haben, laufen wir schnell die Plungington Road runter in Richtung Bahnhof. Es ist immer noch wahnsinnig früh, weshalb es kalt ist an diesem späten Septembermorgen und nur wenige Leute zu sehen sind – ein paar Ladenbesitzer und Café-Betreiber ziehen die Rollläden hoch und stellen Schilder vor ihren Geschäften auf; einige Studenten taumeln nach einer langen Nacht nach Hause.

Ich versuche niemanden anzusehen. Ich erwarte ständig, dass jemand uns anhält und fragt, was wir um diese Zeit vorhaben, ob unsere Eltern wissen, wo wir sind, oder dass er die Polizei ruft. Aber niemand scheint uns zu bemerken. Sie haben alle genug mit sich selbst zu tun. Wir sind unsichtbar.

Das ist gut. Wir müssen zum Bahnhof und in den Zug kommen, ohne dass Mum und Dad merken, wir sind nicht mehr da. Wenn sie rausfinden, was ich tue, kriegen sie einen echten Anfall. Sie sind so besessen davon, Charlie zu beschützen, das kannst du dir gar nicht vorstellen. Ohne bewaffneten Aufpasser und jede Menge Notfallspritzen darf er nicht mal mit seinem Tretroller raus.

Während wir unterwegs sind, entspanne ich mich etwas. Jeder Schritt bringt uns der Sicherheit näher. Wenn wir erst unsere Fahrkarten haben, kann uns nichts mehr aufhalten. Wenn man große Brocken in kleine Häppchen aufbricht, dann wirken sie nicht mehr so bedrohlich.

«Himbeerkeks?», fragt Charlie und hält mir die Packung hin.

Ich nehme einen, und wir stoßen sie leicht gegeneinander, als wären es Weingläser. «Frühstück für Champions», sage ich.

Für eine kurze Zeit gehen wir nebeneinander, kauen knirschend unsere Kekse und sagen kein Wort. Schweigen

ist eine Seltenheit, wenn Charlie in der Nähe ist, und sie hält auch nicht lange an.

«Du hast mir immer noch nicht erklärt, wo wir hinfahren», sagt er. Er hat einen Stock gefunden, den er über den Zaun vor einer Kirche zieht.

«An einen schönen Ort, versprochen», antworte ich, doch es ist immer noch zu früh, um ihn einzuweihen. Ich muss das Thema wechseln. «Soll ich dich das Einmaleins abfragen?»

Ich versuche ihm immer bei den Hausaufgaben zu helfen. Mit der Schule hat er ziemlich zu kämpfen, weil er sich auf nichts konzentrieren kann und auch ein bisschen hyperaktiv ist. Mum sagt, dass das normal ist bei Kindern, die zu früh geboren wurden. Sie streitet sich ständig darüber mit seinen Lehrern, weil man doch nicht erwarten kann, dass er genauso leicht lernt wie alle andern, oder? Und wenn sie ihn seine Phantasie nutzen lassen würden, statt ihm seinen armen kleinen Kopf mit lauter sinnlosem Wissen vollzustopfen, dann hätte er vielleicht eine Chance im Leben.

Sie ist sehr empfindlich, wenn es um Charlie geht. Und irgendwie hat sie ja recht – alle denken bloß, er ist dumm, aber in mancher Hinsicht ist er megaklug. Sein Gehirn funktioniert nur anders, das ist alles.

Wie dem auch sei, die Lehrer *haben* ja recht. Als er in der dritten Klasse war, bekam er einen Brief nach Hause, in dem stand: «Charlie hat den heutigen Rechtschreibtest nicht zu Ende geschrieben, weil er meinte, eine Schildkröte zu sein.» Dad fand den Brief lustig und hängte ihn an den Kühlschrank.

«Das Einmaleins? An einem Samstag?», fragt Charlie und wirft den Stock weg. Die schlabberigen Ärmel von seinem Pullover schwingen danach auf und ab. «Das ist Kindesmisshandlung. Ich rufe den Tierschutzverein an.»

«Was?», frage ich. «Den Tierschutzverein?»

«Ja», antwortet Charlie, als wenn er genau das hätte sagen wollen. «Ich sag ihnen, dass du ein Schwein in einem Schuhkarton hältst und ... dass du es mit Pfeilen bewirfst und es zwingst, Zigaretten zu rauchen. Dann sperren sie dich ein, und ich bin in Sicherheit.»

Ich muss kichern. «Komm schon. Bei welchen Zahlen bist du gerade?»

«Beim Einmaleins», sagt er sofort. «Einmal eins ist eins. Zweimal eins ist zw-»

«Unsinn!», unterbreche ich ihn und stoße ihm freundschaftlich gegen den Arm. «Niemand lernt das Einmaleins mit Einsen. Lass uns die Achten durchgehen. Einmal acht ist acht. Zweimal acht ist ...?»

Charlie schaut in die Ferne und kratzt sich am Kopf. «Äh ... vierzehn ...»

«Probier's noch mal.»

«Zwölf ... nein, siebzehn.»

«Siebzehn kann doch gar nicht sein», seufze ich. Ich versuche, mit ihm Geduld zu haben, aber ich bin ziemlich gut in Mathe, und mit Charlie zu üben kann *echt* frustrierend sein. «Das hatten wir doch schon. Siebzehn kommt im Einmaleins nicht vor. Siebzehn ist eine Primzahl.»

Das war ein Fehler. Sofort ist er abgelenkt.

«Primzahl? Wieso ist die prima?», fragt er, und bevor ich antworten kann, legt er schon los. «Also, ich finde andere Zahlen viel primarer.»

Wir kommen an eine Ampel, und ich drücke die Taste. «Was? Welche denn?», frage ich, bemüht, seinen Gedanken halbwegs zu folgen.

«Charillion.»

«Un-glaublich», sage ich, lasse die Luft aus meinen aufgeblähten Wangen weichen und drücke die Taste noch mal. Ohne jede Vorwarnung tritt Charlie auf die Straße, obwohl die Ampel noch Rot zeigt. Ich reiße ihn gerade noch recht-

zeitig zurück, als ein Auto vorbeidonnert. Zum Glück bin ich ständig darauf gefasst, dass er so was tut. «Vorsicht!»

Null Verständnis für Gefahren.

«Hey, Marty», sagte er und wechselt das Thema, als wenn nichts gewesen wär. «Wieso mussten wir eigentlich abhauen, ohne Mum und Dad Bescheid zu sagen?»

Ich beiße mir auf die Lippe. Klar, dass er das früher oder später fragen würde, deshalb habe ich die Antwort schon vorbereitet. «Ich wollte sie nicht wecken. Dad ist erst nach Mitternacht von der Arbeit gekommen.»

Charlie verzieht das Gesicht. «Bist du sicher, dass wir so früh schon rausdürfen?»

«Yep. Alles in Ordnung. Außerdem schicke ich ihnen eine Nachricht, wenn wir im Zug sitzen.»

«Wie denn?», schnaubt er.

«Mit dem Handy natürlich.»

«Aber ich hab doch gesehen, wie du dein Handy in der Sockenschublade versteckt hast.»

Ich antworte nicht, sondern konzentriere mich auf meinen Finger, wie er wieder und wieder die Taste drückt. Ich hab's ja gesagt. Der Junge sieht *alles*. Überwachungskamera am Schniedel. Und wahrscheinlich Satellitenschüsseln auf den Brustwarzen.

«Wieso hast du das gemacht?», fährt er fort. «Als wenn du nicht willst, dass jemand uns findet.»

Das grüne Männchen leuchtet auf, und ich ziehe Charlie über die Straße. «Nimm dir noch einen Himbeerkeks», murmle ich vor mich hin. Ich muss Ruhe bewahren und positiv denken, deshalb versuche ich, mir auf dem Rest des Wegs ein Gedicht auszudenken.

Du lebst nur einmal

Du lebst nur einmal.
Wie wär es dann einfach mit
Kekszen zum Frühstück?

Ein Haiku
von Martin Tompkins, 13 Jahre

Abschnitt 2

Vom Fahrkartenschalter im Bahnhof Preston
zu den Toiletten auf Bahnsteig 3
und wieder zurück

<----->

Entfernung: Zweihundertfünfzig Meter (ca.)

Maßstab: 1:2500

Fortbewegung: zu Fuß

Der Bahnhof

Ich bin nicht glücklich, dass es am Bahnhof so voll ist: Drei junge Soldaten tun so, als hätten sie nicht an ihren riesigen Reisetaschen zu schleppen. Ein Obdachloser sitzt auf dem Boden zwischen den Fahrkartenschaltern, den Kopf zwischen den Knien und eine Kappe vor seinen Füßen. Zwei verwirrte ausländische Studenten schauen mit zusammengekniffenen Augen auf den Bildschirm mit den Abfahrtszeiten. Ein Trupp Fußballfans vom Preston-North-End-Club will zu einem Auswärtsspiel – einige kippen sich schon dosenweise Cider rein, obwohl es erst sieben Uhr morgens ist. Und das Schlimmste: Zwei Polizistinnen halten sie aus zwanzig Meter Entfernung im Blick.

In der Schlange vor dem Fahrkartenschalter ziehe ich das Notizheft aus meiner Tasche, aber ich kann den Zettel mit den ganzen Abfahrtszeiten nicht finden, den ich dort reingesteckt habe. Geht ja super los.

Ich stecke das Notizheft wieder weg und merke, dass meine Hände zittern. Die vielen Leute und die Polizei machen mich nervös.

Bleib ruhig. Schau ganz normal.

Ich erreiche den Fahrkartenschalter und lächle die Frau hinter der Scheibe an. Auf ihrem Namensschild steht *Sue – Auszubildende*. Dichtes braunes Haar, rosa Lippenstift, rundes Gesicht. Charlie ist zur Seite getreten; er hat einen Fahrplanständer gefunden, der sich drehen lässt, und lässt ihn kreiseln wie ein Karussell.

Was muss ich jetzt tun? Sue beugt sich vor und nickt, als wenn sie sagen wollte: *Na los, mach schon*. Ich hole tief Luft, dann spreche ich in das Mikro. «Hi, Sue», sage ich. *Muss ich ihren Namen sagen?* «Wir ... äh ... würden gern nach St. Bernards fahren.»

Das Mikro verstärkt meine Stimme, als wenn es der Polizei in meinem Rücken unbedingt verkünden wollte, wo wir

hinwollen. Das Letzte, was ich jetzt brauchen kann, ist, dass die beiden rumschnüffeln und mir Fragen stellen.

Sues angemalte Augenbrauen ziehen sich hoch. «St. Bernards in *Cornwall*?»

Ich will gerade ja sagen, als plötzlich Charlie herüberschaut. «ST. BERNARDS!», schreit er. «Echt? Wow!»

Ehe ich ihn aufhalten kann, ist der Pullover vor seinem Gesicht und er rennt um den Eingangsbereich, als wenn er gerade in Wembley ein Tor geschossen hätte.

Ich hab ja gesagt, er wird hibbelig.

«Machen Sie sich keine Sorgen um meinen Bruder. Der tickt nicht richtig», sage ich zu Sue, reibe mir den Nacken und versuche, nicht angespannt zu wirken.

Sie sieht mich an, als wäre *ich* der Irre. «*Weißt* du, wie weit das ist ...?»

Ich spähe über die Schulter. Charlie umkreist die ausländischen Studenten mit gestreckten Armen wie ein Flugzeug. Sie sind zu beschäftigt, um ihn zu bemerken, was im Prinzip ja schön ist, aber ich weiß genau, irgendwann *wird* es einer mitkriegen. Ich hatte so sehr gehofft, dass wir kein Aufsehen erregen würden.

«Fünfhundertneunzig Kilometer», antworte ich, während ich mich wieder zu Sue umwende und alles versuche, um ruhig und ausgeglichen zu wirken. «So circa. Wir waren da letztes Jahr mit unsern Eltern in Urlaub. Charlie hat den Ort ausgewählt, weil ihm der Name so gut gefiel: Er meinte, klingt wie diese Hunde. Sie wissen schon - die Riesendinger, mit denen sie in den Bergen Leute retten. Ist echt schön da. Gibt auch einen Leuchtturm. Waren Sie schon mal dort?»

Ich rede zu viel. *Halt die Klappe. Halt die Klappe.*

Sue tippt in ihren Computer. «Nein, leider nicht ... Einzelstrecke oder hin und zurück?», fragt sie. In ihrer Stimme liegt ein Hauch von frustrierter Langeweile.

«Äh», sage ich. Ich schwitze an den Handflächen. Immer wieder habe ich dieses Gespräch vor dem Spiegel geübt, um ganz neutral zu klingen, doch das hier ist eine Frage, die ich nicht erwartet hatte. Ich drücke den Knöchel gegen mein Auge, um den pulsierenden Schmerz zu lindern, der sich dort aufbaut. Es läuft nicht nach Plan. «Ähm ... weiß ich ... weiß ich nicht genau.»

Sobald die Worte aus meinem Mund kommen, kapiere ich erst, was sie gemeint hat. Ganz einfache Frage: *Kommt ihr wieder zurück oder nicht?* Ich komme mir vor wie der absolute Volltrottel. Sue nickt in Richtung der Leute hinter mir. «Hör mal, hinter dir ist eine lange Schlange, also ...»

Obwohl ich die Antwort auf ihre Frage weiß, trete ich schlurfend zur Seite, den Kopf gesenkt wie ein geprügelter Hund. Eine ältere Frau tritt an die Scheibe heran und brabbeln los von wegen ruhiger Wagen, Supersparangebot und Sitzen am Gang. Es gibt offenbar eine ganz eigene Sprache für den Kauf einer Zugfahrkarte, von der ich noch nie gehört habe. Woher wissen die Leute so was? Wieso bringt man uns das nicht in der Schule bei? Was wir lernen, ist bloß Triangelspielen, Bücherlesen, Schwimmen und ... *wie komme ich ausgerechnet auf Schwimmen?*

Mein ganzer Körper zittert, als wenn ich mitten in einem Sturm oben auf einem wackligen Geländer stehen würde. Ich atme ein paarmal tief durch und versuche mich wieder zu *stabilisieren*, was aber schwerfällt, weil Charlie zurück ist, sich an meine Schulter hängt und redet und redet von wegen, dass St. Bernards der schönste Ort der Welt ist und er gar nicht fassen kann, dass wir dorthin zurückfahren und ob wir auch an den Strand gehen werden, ob ich ihm Fish 'n' Chips kaufe und ob ich glaube, dass wir den Delfin wiedersehen. Und ich spüre, wie ich Kopfschmerzen kriege, weil wir noch nicht mal aus dem Bahnhof raus sind und alles schief läuft, und ich halte mir die Hände über die Oh-

ren, kneife die Augen zu, und in meinem Kopf blitzen überall Lichtpunkte.

Ich spüre eine Hand auf meiner Schulter, die mich in Panik versetzt, und als ich mich umdrehe, steht eine Polizistin vor mir und fragt, ob alles okay ist. Ich schlucke den riesigen Kloß im Hals runter und stottere: «Nur Kopfschmerzen. Muss mir ein bisschen Wasser ins Gesicht spritzen.»

Und es gelingt mir, meine Kraft lange genug zusammenzuhalten, um mir Charlie zu schnappen und die Rampe hinunter in Richtung der Toiletten auf Bahnsteig 3 zu gehen.

[...]